

**Jan Salm, Ostpreußische Städte im Ersten Weltkrieg. Wiederaufbau und Neuerfindung (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 46), Oldenbourg Verlag, München 2012, 304 S., geb., 68,00 €.**

In verdienstvoller Weise widmet sich das Oldenburger Bundesinstitut der Ostmittleuropageschichte des Wissenschaftstransfers mittels Übersetzungen. Durch seine intensiven Kontakte insbesondere nach Polen gelang es ihm, die Habilitationsschrift des Łództer Architekturhistorikers und Denkmalpflegers Jan Salm über den national-regionalen Wiederaufbau von kriegszerstörten Städten in der Provinz Ostpreußen zwischen 1915 und 1924 zu übersetzen und in einer einnehmend bebilderten Version zu publizieren. Damit kann in der europäischen Wiederaufbaugeschichte<sup>1</sup> eine wichtige Lücke geschlossen werden, zählt diese Region aufgrund mancherlei Gründe doch zu den am wenigsten erforschten überhaupt. Dieser gravierende Mangel an historiografischem Ertrag steht in krassem Gegensatz zu der von vielfältigen Mystifizierungen geprägten populärwissenschaftlichen Rezeption der ostpreußischen Regionalgeschichte des Schicksalsmonats Januar 1945, welche in der TV-Version reißerischer Historiengemälde immer wieder abstruse Blüten treibt. War die Geschichte und Regionalkultur dieses „fernen Landes“ in Deutschland immer wenig präsent – darauf verweist Salm explizit (S. 19–24) – entschwindet sie im allgemeinen Nichtwissen immer mehr ins Ungefähre, nachdem sie auf die bloße „Zweite-Weltkriegs-Action“ von Krieg und Flucht weitgehend reduziert worden ist.

Infolgedessen überrascht Jan Salms Ansatz einer Katalogisierung der städtischen Wiederaufbaugeschichte in der schwer kriegszerstörten Provinz für das Jahrzehnt nach 1914 thematisch allein schon deshalb, weil der Neuaufbau in Ostpreußen nicht zu den primären Assoziationen zählt, die man mit dieser lange verdrängten Provinzialgeschichte verbindet. Seine Ergebnisse bereichern die Historiografie im Grenzgebiet zwischen Architektur- und Politikgeschichte vor allem in zweierlei Hinsicht:

1. Erstmals kann für Deutschland eine organisationspolitische Einbettung des Wiederaufbaugeschehens auf provinzieller Ebene nachgezeichnet werden: Das ist deshalb von Bedeutung, weil der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg über keine derart zentralisierte behördliche Ordnung verfügte und daran hat sich bis heute nichts geändert. Wiederaufbau gilt in Deutschland nicht als Aufgabe des Staats, sondern als eine der Kommunen und der privaten Bauherren. Damit unterscheidet sich die deutsche Wiederaufbautradition radikal von all jenen in den europäischen Nachbarländern. Nur die Zeit 1915 bis 1924 in Ostpreußen macht hier eine Ausnahme.

2. Durch die Verknüpfung von publizierter Architekturdebatte und von Feldforschung wird ansatzweise das Geflecht der Akteure erkennbar, jene Hundertschaft an Architekten und kontrollierenden Beamten, welche den städtischen Wiederaufbau als eine kollektiv organisierte Bauaufgabe nach Plan betrieben. Auch diese Vorgehensweise ist für Deutschland bislang unbekannt geblieben, da in der Forschung lediglich die kommunalen Eliten samt Star-Architektenbüros entsprechende Aufmerksamkeit erhielten.

Salms Buch umfasst nach einem sehr lesenswerten Forschungsüberblick (S. 19–35) die formal dann doch eher recht eintönig angelegte Dokumentation seiner eigenen Feldforschungen für insgesamt 15 Städte und den allerdings zu kurz angedeuteten Vergleichsblick auf vier weitere europäische Zerstörungsregionen: Belgien, Nordfrankreich, Polen und Nordostitalien (S. 221–238). Mit Ausnahme der Letzteren fielen die Zerstörungen überall sonst wesentlich gravierender aus.

Ostpreußen verfügte nur über vergleichsweise wenige Landstädtchen in einem riesigen Landschaftsraum, den insgesamt zwei Millionen Einwohner bevölkerten. Aber diese lebten auf dem Land, nicht in

---

<sup>1</sup> Vgl. *Georg Wagner-Kyora* (Hrsg.), *Wiederaufbau europäischer Städte. Rekonstruktionen, die Moderne und ihre Identitätspolitik seit 1945/Rebuilding European Cities. Reconstructions, Modernity and the Politics of Identity-Construction since 1945*, Stuttgart 2013.

diesen kargen, armen und insgesamt doch sehr zurückgebliebenen Orten mit relativ geringfügig ausgebildeter Zentralfunktion, sieht man einmal von der großstädtisch entwickelten Hauptstadt Königsberg ab (S. 39–41). Demgemäß untersuchte Salm in eigener Feldforschung insgesamt 15 dieser Städte, die lediglich eine Einwohnerzahl zwischen 2.000 und 7.000 Einwohnern aufwiesen.

Seine architekturhistorische Grundlagenforschung klärt auch die Frage nach dem heute noch erkennbaren Bestand. Somit erstellt Salm selbst den von ihm angemahnten Katalog der eigentlich denkmalwerten, aber gegenwärtig immer noch nicht anerkannten Wiederaufbausubstanz. Sie stand in den Jahrzehnten seit 1945 und sie steht heute erneut unter massivem Verdrängungsdruck.

Salms Denkmaltopografie in nuce erfüllt damit eine handfeste Orientierungsfunktion für den polnischen Städtebau in der nördlichen Wojewodschaft Ermland-Masuren. Diese Katalogisierung belastet allerdings ein Stück weit seine historiografische Expertise, die stellenweise zwar ausgelegt, aber nicht zu Ende geführt werden kann. Inwiefern die Kämpfe zwischen traditionalistischer Heimatschutzbewegung und Reformarchitektur eine politische Dimension beinhalteten, kann infolgedessen nur grob gestreift werden. Überhaupt bleibt das gesamte soziopolitische Kräftefeld in der Provinz nahezu unbelichtet und wird als von parteipolitischen, nicht allerdings von verbandspolitischen Einreden unbefleckt dargestellt.

Es kämpften ja Heimatschützer gegen Reformarchitekten (S. 59–67), darunter auch Hugo Häring und Hans Scharoun als Youngster, Hermann Muthesius, Heinrich Tessenow und Theodor Fischer als alte Garde miteinander und stellenweise wohl auch gegeneinander. Diese nur zum Teil publizistisch geführten Debatten wurden vom Autor zwar akribisch bibliografiert, sie treten aber gegenüber seinem phänotypisch orientierten Analyseansatz mehr und mehr in den Hintergrund. Dies aus gutem Grund, da nur vor Ort die entscheidenden Fragen geklärt wurden. Viele davon bleiben aber aufgrund des nur lückenhaft erhalten gebliebenen Archivmaterials unausgefüllt.

Auch die sozialgeschichtliche Dimension der Geschädigten, der Eigentümer und der Mieter, wird nicht aufgearbeitet. Vielmehr stellt Salm eine profunde Analyse der Potenziale einer staatlich angeleiteten Wiederaufbaupraxis vor (S. 68–80). Sie kann diese allerdings mehr von ihren ästhetischen Ergebnissen als von ihrer gesellschaftspolitischen Warte heraus beurteilen.

Diesem Erkenntnisritt vor allem dient das umfangreiche Bildmaterial, das eine doch recht uniform vorgeprägte und deshalb recht schmal ausgeprägte Varianz von solider Reformarchitektur ohne jeglichen avantgardistischen Anspruch vorstellt. Immer wieder sind es Zwei-, nur manchmal auch Dreigeschossler, welche das innerstädtische Bild der kleinen Orte prägen sollten, manche werden sogar noch traufständig ausgeführt (Marktplätze in Bischofsburg und Domnau, S. 88–102).

Die Kritik an diesem Reformansatz trat nur in Einzelfällen hervor, nämlich gerade dann, wenn einzelne Architekten eher weniger uniformierte Lösungen anstrebten, so etwa für Gerdauen, das eine „einmalige romantische Stilisierung“ mittels einer Bebauung von spätbarock anmutenden Giebelbauten am Marktplatz erfuhr (S. 111–123, hier: S. 115). Die zuständigen Architekten Heinz Locke und Hans Stoffregen, ein schon damals recht bekannter Jugendstilarchitekt aus Bremen, der sich dann auch der Moderne zuwendete, wurden für ihr ostpreußisches Gesellenstück entsprechend „sarkastisch“ (S. 115) geziehen, ihnen habe „die Gemütlichkeit altersgrauer süddeutscher Städtchen vorgeschwebt“.

Solche Detailbefunde verstärken den Eindruck einer akribischen Recherche bislang unbekannter Architekturdebatten an völlig unbekanntem Orten, die in den elf überregionalen Fachzeitschriften des Deutschen Reichs über Ostpreußen angedeutet und vor Ort durchaus vehement ausgetragen wurden. Wie Salm resümiert, gewann die Provinz damit einmalig eine reichsweite Aufmerksamkeit, die sie niemals zuvor erlangt hatte und die sie auch niemals danach erneuern konnte (S. 35).

In der Verknüpfung von nationalpatriotischem Aufbauwillen und verschwenderisch erteilter staatlicher Ressourcen gelang in der fernen Ostprovinz in zehn Jahren nahezu der komplette Wiederaufbau, der in den insgesamt 35 (teil-)zerstörten Städten allerdings auch nur 3.100 Gebäude umfasste. Der Großteil von zehnmal mehr zerstörten Gebäuden im ländlichen Bereich wird in Salms Studie aus gutem

Grund nicht erfasst. In Belgien waren es mindestens doppelt so viele Gebäude, allerdings von wesentlich wertvollerer Bausubstanz abgängig, in Frankreich allein 450.000 und auch in Polen lag die Zerstörungsquote wesentlich höher als in Ostpreußen (S. 235f.).

*Georg Wagner-Kyora, Oldenburg/Hannover*

**Zitierempfehlung:**

Georg Wagner-Kyora: Rezension von: Jan Salm, Ostpreußische Städte im Ersten Weltkrieg. Wiederaufbau und Neuerfindung (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 46), Oldenbourg Verlag, München 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81681>> [23.12.2015].